

Die Hauptwerke

Michel
Foucault

Die Hauptwerke

Suhrkamp uarto

SV

Michel Foucault

Die Hauptwerke

Mit einem Nachwort von
Axel Honneth und Martin Saar

Suhrkamp Verlag

4. Auflage 2016

Erste Auflage 2008

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008

Nachweise am Ende dieses Bandes

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: Hermann Michels und Regina Göllner

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42008-9

Inhalt

1. Die Ordnung der Dinge	7
2. Archäologie des Wissens	471
3. Überwachen und Strafen	701
4. Sexualität und Wahrheit	1021
4.1. Der Wille zum Wissen	1021
4.2. Der Gebrauch der Lüste	1151
4.3. Die Sorge um sich	1369

Anhang

Michel Foucault	
Gespräch mit Duccio Trombadori	1585
Axel Honneth/Martin Saar	
Geschichte der Gegenwart. Michel Foucaults Philosophie der Kritik	1651
Literaturhinweise	1683
Vita	1684

1

Die Ordnung der Dinge

Eine Archäologie
der Humanwissenschaften

*Aus dem Französischen
von Ulrich Köppen*

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe	13
Vorwort	21

Erster Teil

1. Kapitel: Die Hoffräulein	33
I.	33
II.	40
2. Kapitel: Die prosaische Welt	49
I. Die vier Ähnlichkeiten	49
II. Die Signaturen	59
III. Die Grenzen der Welt	64
IV. Die Schrift der Dinge	69
V. Das Sein der Sprache	78
3. Kapitel: Repräsentieren	82
I. Don Quichotte	82
II. Die Ordnung	86
III. Die Repräsentation des Zeichens	96
IV. Die reduplizierte Repräsentation	102
V. Die Imagination der Ähnlichkeit	107
VI. »Mathesis« und »Taxinomia«	112
4. Kapitel: Sprechen	118
I. Kritik und Kommentar	118
II. Die allgemeine Grammatik	122
III. Die Theorie des Verbs	135
IV. Die Gliederung	140
V. Die Bezeichnung	149
VI. Die Derivation	156
VII. Das Sprachviereck	163

5. Kapitel Klassifizieren	169
I. Was die Historiker sagen	169
II. Die Naturgeschichte	172
III. Die Struktur	177
IV. Das unterscheidende Merkmal	184
V. Das Kontinuum und die Katastrophe	193
VI. Monstren und Fossile	199
VII. Der Diskurs der Natur	207
6. Kapitel: Tauschen	215
I. Die Analyse der Reichtümer	215
II. Geld und Preis	218
III. Der Merkantilismus	224
IV. Pfand und Preis	232
V. Die Bildung des Werts	243
VI. Die Nützlichkeit	250
VII. Allgemeines Tableau	256
VIII. Das Verlangen und die Repräsentation	264

Zweiter Teil

7. Kapitel: Die Grenzen der Repräsentation	270
I. Das Zeitalter der Geschichte	270
II. Das Maß der Arbeit	275
III. Die Organisation der Wesen	281
IV. Die Flexion der Wörter	288
V. Ideologie und Kritik	293
VI. Die objektiven Synthesen	301
8. Kapitel: Arbeit, Leben, Sprache	308
I. Die neuen Empirizitäten	308
II. Ricardo	311
III. Cuvier	323
IV. Bopp	342
V. Die Objekt gewordene Sprache	360

9. Kapitel Der Mensch und seine Doppel	368
I. Die Wiederkehr der Sprache	368
II. Der Platz des Königs	373
III. Die Analytik der Endlichkeit	378
IV. Das Empirische und das Transzendente	385
V. Das Cogito und das Ungedachte	390
VI. Das Zurückweichen und die Wiederkehr des Ursprungs	397
VII. Der Diskurs und das Sein des Menschen	405
VIII. Der anthropologische Schlaf	411
10. Kapitel: Die Humanwissenschaften	414
I. Das Triëder des Wissens	414
II. Die Form der Humanwissenschaften	419
III. Die drei Modelle	427
IV. Die Geschichte	440
V. Psychoanalyse, Ethnologie	448
VI.	463
Bibliographie	464

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Dieses Vorwort sollte vielleicht »Gebrauchsanweisung« überschrieben werden. Nicht, weil ich meine, daß dem Leser nicht vertraut werden kann – er kann natürlich frei entscheiden, was er mit dem Buch machen will, das er so freundlich war zu lesen. Welches Recht habe ich also, vorzuschlagen, daß es eher auf die eine denn auf die andere Art zu benutzen sei? Als ich das Buch schrieb, gab es viele Dinge, die mir unklar waren: einige schienen mir zu offensichtlich, andere zu dunkel. Also sagte ich mir: Der ideale Leser wäre folgendermaßen an mein Buch herangegangen, wenn meine Absichten deutlicher und mein Plan soweit fertiggestellt gewesen wären, um Gestalt anzunehmen.

1. Er würde erkennen, daß es sich um eine Arbeit über ein relativ vernachlässigtes Gebiet handelt. In Frankreich zumindest räumt die Wissenschaftsgeschichte der Mathematik, Kosmologie und Physik – edlen Wissenschaften, strengen Wissenschaften, notwendigen Wissenschaften, die alle der Philosophie nahestehen – den ersten Platz ein: in ihrer Geschichte kann man den beinahe ununterbrochenen Ausfluß von Wahrheit und reiner Vernunft beobachten. Die anderen Disziplinen jedoch – beispielsweise diejenigen, die die Lebewesen, die Sprachen oder die Ökonomie betreffen – werden als zu durchtränkt von empirischem Denken, als den Unbestimmtheiten des Zufalls oder der Einfälle, als uralten Überlieferungen und äußeren Einwirkungen zu sehr ausgesetzt betrachtet, als daß ihre Geschichte anders als unregelmäßig sein könnte. Bestenfalls wird von ihnen erwartet, Klarheit zu schaffen über einen Bewußtseinsstand, eine intellektuelle Mode, eine Mischung von Archaismus und kühner Mutmaßung, von Eingebung und Blindheit. Was aber, wenn empirisches Wissen zu einer gegebenen Zeit und innerhalb einer gegebenen Kultur *wirklich* eine wohldefinierte Regelmäßigkeit besäße? Wenn die bloße Möglichkeit, Fakten zu sammeln, sich zu erlauben, von ihnen überzeugt zu sein, sie in den Traditionen zu entstellen oder rein spekulativen Gebrauch von ihnen zu machen: was, wenn nicht einmal das der Gnade des Zufalls überlassen bliebe? Wenn Irrtümer (und Wahrheiten), die Anwendung alter Überzeugungen, einschließlich nicht nur wirklicher Enthüllungen, sondern auch

der simpelsten Begriffe in einem gegebenen Augenblick den Gesetzen eines bestimmten Wissenscode gehorchten? Kurz, wenn die Geschichte des nichtformalen Wissens selbst ein System hätte? Das war meine anfängliche Hypothese – das erste Risiko, das ich auf mich nahm.

2. Dieses Buch muß als eine vergleichende, nicht als eine symptomatologische Studie gelesen werden. Meine Absicht war nicht, auf der Basis eines bestimmten Wissenstyps oder Ideenkorpus das Bild einer Epoche zu zeichnen oder den Geist eines Jahrhunderts zu rekonstruieren. Was ich wollte, war, eine bestimmte Zahl von Elementen nebeneinander zu zeigen – das Wissen von den Lebewesen, das Wissen von den Gesetzen der Sprache und das Wissen der ökonomischen Fakten – und sie mit dem philosophischen Diskurs ihrer Zeit in Verbindung zu setzen für einen Zeitraum, der sich vom siebzehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert erstreckt. Es sollte nicht eine Analyse der Klassik ganz allgemein sein, noch eine Suche nach einer *Weltanschauung*, sondern eine streng »regionale« Untersuchung.¹

Jedoch bringt diese vergleichende Methode unter anderem Ergebnisse, die oft auffallend verschieden sind von denen, die man in Untersuchungen über einzelne Disziplinen findet. (So darf der Leser nicht erwarten, hier eine Geschichte der Biologie zu finden, die einer Geschichte der Linguistik, einer Geschichte der Politischen Ökonomie und einer Geschichte der Philosophie gegenübergestellt würde.) Es gibt auch in den Schwerpunkten Verschiebungen: Der Heiligen- und Heldenkalender ist etwas umgestellt (Linné wird mehr Platz eingeräumt als Buffon, Destutt de Tracy mehr als Rousseau; den Physiokraten wird als Einzelner nur Cantillon gegenübergestellt.) Grenzen sind neu gezogen und Dinge, die gewöhnlich weit auseinanderliegen, sind näher zusammengebracht worden und umgekehrt: anstatt die biologischen Taxinomien mit anderem Wissen vom Lebewesen (der Theorie der Fortpflanzung – oder der physiologischen Veränderung der Tiere oder des Pflanzenbaus) in Zusammenhang zu bringen, habe ich sie mit dem verglichen, was zur gleichen Zeit über linguistische Zeichen, allgemeine Ideenbildung, die Gebärdensprache, die Hierarchie der Bedürfnisse und den Warenaustausch gesagt worden sein mag.

Das hatte zwei Folgen: ich mußte die großen Einteilungen aufgeben, die uns heute allen geläufig sind. Ich hielt nicht im siebzehnten und achtzehn-

¹ Ich gebrauche manchmal Begriffe wie »Denken« oder »klassische Wissenschaft«, aber diese beziehen sich praktisch immer auf die in Betracht gezogene besondere Disziplin.

ten Jahrhundert Ausschau nach den Anfängen der Biologie (oder der Philosophie oder der Ökonomie) des neunzehnten Jahrhunderts. Was ich sah, war das Auftauchen von Gebilden, die dem Zeitalter der Klassik eigen waren: eine »Taxinomie« oder eine »Naturgeschichte«, die relativ unberührt von dem zu der Zeit existierenden Wissen in tierischer oder pflanzlicher Physiologie waren; eine »Analyse der Reichtümer«, die wenig Notiz von den Annahmen der »politischen Arithmetik« ihrer Zeit nahm; und eine »allgemeine Grammatik«, die den historischen Analysen und exegetischen Werken, die damals ausgeführt wurden, völlig fremd waren. Das heißt erkenntnistheoretische Gebilde, die nicht auf die Wissenschaften, so wie sie im neunzehnten Jahrhundert individualisiert und genannt wurden, aufgepfropft wurden. Darüber hinaus sah ich zwischen diesen verschiedenen Gebilden ein Netz von Analogien deutlich werden, das die traditionellen Nachbarschaften überschritt: in den Wissenschaften der Klassik findet man zwischen der Klassifikation der Pflanzen und der Geldtheorie, zwischen dem Begriff des gattungsmäßigen Merkmals und der Analyse des Handels Isomorpheme, die die außerordentliche Vielfalt der in Betracht gestellten Objekte zu ignorieren scheinen. In ihrer Zeit war der Raum des Wissens völlig anders aufgeteilt als die systematisierte Ordnung des neunzehnten Jahrhunderts von Comte oder Spencer. Das zweite Risiko, das ich auf mich nahm, bestand darin, daß ich nicht so sehr die Entstehungsgeschichte unserer Wissenschaften als einen spezifischen epistemologischen Raum einer bestimmten Epoche beschreiben wollte.

3. Ich arbeitete deshalb nicht auf der Ebene, die gewöhnlich die des Wissenschaftshistorikers ist – ich sollte sagen, auf den zwei Ebenen, auf denen er gewöhnlich arbeitet. Denn einerseits zeichnet die Wissenschaftsgeschichte den Fortschritt der Entdeckungen, die Formulierung der Probleme und das Aufeinanderprallen verschiedener Standpunkte nach; sie analysiert auch die Theorien in ihrer immanenten Ökonomie; kurz, sie beschreibt die Prozesse und Ergebnisse des wissenschaftlichen Bewußtseins. Aber andererseits versucht sie zu erstellen, was diesem Bewußtsein entging: die Einflüsse, die an ihm hafteten, die impliziten Philosophien, die ihm zugrunde lagen, unartikulierte Thematik, die unsichtbaren Hindernisse; sie beschreibt das Unbewußte der Wissenschaft. Dieses Unbewußte ist immer die negative Seite der Wissenschaft – das, was ihr Widerstand leistet, sie vom Wege abbringt oder sie stört. Was ich jedoch erreichen wollte, war, ein *positives Unbewußtes* des Wissens zu enthüllen: eine Ebene, die

dem Bewußtsein des Wissenschaftlers entgleitet und dennoch Teil des wissenschaftlichen Diskurses ist – anstatt über seinen Wert zu streiten und seine wissenschaftliche Qualität zu verringern zu suchen. Was der Naturgeschichte, der Ökonomie und der Grammatik in der Klassik gemeinsam war, war dem Bewußtsein des Wissenschaftlers sicher nicht präsent; oder der Teil, der davon bewußt war, war oberflächlich, begrenzt und nahezu phantastisch (Adanson wollte beispielsweise ein artifizielles Bezeichnungssystem für Pflanzen aufstellen; Turgot verglich die Münzprägung mit der Sprache); aber die Naturgeschichtler, die Ökonomen und die Grammatiker benutzten – was ihnen selbst unbekannt blieb – die gleichen Regeln zur Definition der ihren Untersuchungen eigenen Objekte, zur Ausformung ihrer Begriffe, zum Bau ihrer Theorien. Diese Gesetze des Aufbaus, die für sich selbst nie formuliert worden sind, sondern nur in weit auseinanderklaffenden Theorien, Begriffen und Untersuchungsobjekten zu finden sind, habe ich zu enthüllen versucht, indem ich als den für sie spezifischen Ort eine Ebene isolierte, die ich, vielleicht zu willkürlich, die archäologische genannt habe. Indem ich die in diesem Buch abgesteckte Epoche als Beispiel genommen habe, habe ich versucht, die Basis oder das archäologische System zu bestimmen, das einer ganzen Reihe wissenschaftlicher »Repräsentationen« oder »Ergebnisse« gemeinsam ist, die überall in der Naturgeschichte, der Ökonomie und der Philosophie der Klassik verstreut sind.

4. Ich möchte, daß man diese Arbeit als eine unabgeschlossene liest. Viele Fragen sind darin zur Sprache gekommen, die noch keine Antworten gefunden haben; und viele Lücken verweisen entweder auf frühere Werke oder andere, die noch nicht fertiggestellt oder noch nicht einmal begonnen worden sind. Ich möchte aber noch drei Probleme erwähnen.

Das Problem der Veränderung: Man hat gesagt, dieses Buch leugne die Möglichkeit der Veränderung selbst. Und doch richtete sich mein hauptsächlichstes Interesse auf die Veränderungen. In der Tat sind mir zwei Dinge besonders aufgefallen: die Plötzlichkeit und die Gründlichkeit, mit der bestimmte Wissenschaften manchmal reorganisiert wurden; und die Tatsache, daß zur gleichen Zeit ähnliche Veränderungen in offensichtlich sehr verschiedenen Disziplinen auftraten. Innerhalb einiger weniger Jahre (um 1800) wurde die Tradition der allgemeinen Grammatik durch eine wesentlich historische Philologie ersetzt; naturgeschichtliche Klassifikationen wurden nach den Analysen der vergleichenden Anatomie angelegt; und eine

Politische Ökonomie wurde begründet, deren hauptsächliche Themen die Arbeit und die Produktion waren. Als ich mich mit dieser merkwürdigen Kombination von Phänomenen konfrontiert sah, schien es mir, daß diese Veränderungen noch näher untersucht werden mußten, ohne daß sie im Namen der Kontinuität in ihrer Abruptheit oder in ihrem Umfang reduziert werden. Am Anfang schien mir, als ob verschiedene Weisen der Veränderung im wissenschaftlichen Diskurs stattfänden – Veränderungen, die nicht auf der gleichen Ebene auftraten, sich mit derselben Geschwindigkeit vollzogen oder denselben Gesetzen gehorchten; aller Wahrscheinlichkeit nach vollzog sich die Weise, auf die innerhalb einer bestimmten Wissenschaft neue Vorschläge formuliert und neue Tatsachen herausgearbeitet oder neue Begriffe errichtet wurden (diejenigen Ereignisse, die das Alltagsleben einer Wissenschaft ausmachen), nicht nach demselben Modell wie das Auftauchen neuer Forschungsbereiche (und das häufig entsprechende Verschwinden ehemaliger Bereiche); aber das Auftauchen neuer Forschungsbereiche darf nicht verwechselt werden mit jenen übergeordneten Neuaufteilungen, die nicht nur den allgemeinen Aufbau einer Wissenschaft verändern, sondern auch ihr Verhältnis zu andern Wissensbereichen. Deshalb schien mir, daß all diese Veränderungen nicht auf derselben Ebene behandelt oder als in einem einzigen Punkt gipfelnd dargestellt werden dürften, so wie es manchmal gemacht wird, noch dem Genie eines Individuums, einem neuen Kollektivgeist oder etwa der Fruchtbarkeit einer einzigen Entdeckung zugeschrieben werden dürften; daß es besser wäre, derartige Unterschiede zu respektieren und sogar zu versuchen, sie in ihrer Spezifität zu erfassen. Auf diese Weise versuchte ich, die Kombination entsprechender Transformationen zu beschreiben, die das Auftauchen der Biologie, der Politischen Ökonomie, der Philologie, einer ganzen Anzahl von Humanwissenschaften und eines neuen Typus der Philosophie an der Schwelle des neunzehnten Jahrhunderts charakterisierten.

Das Problem der Kausalität: Es ist nicht immer einfach, zu entscheiden, was eine spezifische Veränderung in einer Wissenschaft verursacht hat. Was machte eine derartige Entdeckung möglich? Warum erschien dieser neue Begriff? Woher kam diese oder jene Theorie? Fragen wie diese sind oft sehr verwirrend, weil es keine endgültigen methodologischen Prinzipien gibt, auf denen eine solche Analyse zu errichten wäre. Viel größer ist die Verwirrung im Falle jener allgemeinen Veränderungen, die eine Wissenschaft als Ganzes verändern. Noch größer ist sie im Falle mehrerer sich

entsprechender Veränderungen. Doch sie erreicht ihren höchsten Stand im Falle der empirischen Wissenschaften: denn die Rolle der Instrumente, Techniken, Institutionen, Ereignisse, Ideologien und Interessen tritt sehr in Augenschein; aber man weiß nicht, wie eine Artikulation, die so komplex und so vielfältig in der Komposition ist, wirklich vor sich geht. Mir schien es unklug, jetzt eine Lösung zu erzwingen, die anzubieten, das gebe ich zu, ich mich unfähig fühlte: die traditionellen Erklärungen – Zeitgeist, technologische oder soziale Veränderungen, Einflüsse verschiedener Art – schienen mir zum größten Teil mehr magischer als tatsächlicher Natur zu sein. Ich ließ also in diesem Buch die Frage nach den Ursachen beiseite,² und entschied mich statt dessen, mich darauf zu beschränken, die Transformationen selbst zu beschreiben, wobei ich davon ausging, daß dies ein notwendiger Schritt sei, wenn einmal eine Theorie der wissenschaftlichen Veränderung und der epistemologischen Ursachen geschaffen werden sollte.

Das Problem des Subjekts: Es ist mir klar, daß ich mich mit der Unterscheidung zwischen der epistemologischen Ebene des Wissens (oder wissenschaftlichen Bewußtseins) und der archäologischen Ebene des Wissens in eine Richtung bewege, die mit Schwierigkeiten beladen ist. Kann man von Wissenschaft und ihrer Geschichte sprechen (und damit von ihren Existenzbedingungen, ihren Veränderungen, den Irrtümern, die sie begangen hat, den plötzlichen Fortschritten, die sie in eine Bahn gelenkt haben), ohne Bezug auf den Wissenschaftler selbst – und ich spreche nicht nur vom konkreten Individuum, das durch einen Eigennamen gekennzeichnet ist, sondern von seiner Arbeit und seiner speziellen Denkform? Kann eine gültige Wissenschaftsgeschichte, die von Anfang bis Ende die ganze spontane Bewegung eines anonymen Wissenskorporus nachzeichnet, versucht werden? Ist es legitim, ist es auch nützlich, das traditionelle »X dachte, daß ...« durch ein »es war bekannt, daß ...« zu ersetzen? Aber das ist es eigentlich nicht, was ich anfänglich untersuchen wollte. Ich will nicht die Nützlichkeit der Beschreibungen des geistigen Werdegangs oder die Möglichkeit einer Geschichte der Theorien, Begriffe oder der Themen leugnen. Ich frage mich nur, ob sich solche Beschreibungen selbst genügen, ob sie der ungeheuren Dichte des wissenschaftlichen Diskurses gerecht werden und ob es nicht außerhalb ihrer gewohnten Grenzen Systeme

2 Ich habe diese Frage im Zusammenhang mit Psychiatrie und klinischer Medizin in zwei früheren Büchern erörtert.

von Regelmäßigkeiten gibt, die eine entscheidende Rolle in der Geschichte der Wissenschaften spielen. Ich wollte gern wissen, ob die Individuen, die verantwortlich für den wissenschaftlichen Diskurs sind, nicht in ihrer Situation, ihrer Funktion, ihren perzeptiven Fähigkeiten und in ihren praktischen Möglichkeiten von Bedingungen bestimmt werden, von denen sie beherrscht und überwältigt werden. Kurz, ich versuchte den wissenschaftlichen Diskurs nicht vom Standpunkt der sprechenden Individuen aus zu erforschen, noch, was sie sagen, vom Standpunkt formaler Strukturen aus, sondern vom Standpunkt der Regeln, die nur durch die Existenz solchen Diskurses ins Spiel kommen: welche Bedingungen hatte Linné (oder Petty oder Arnauld) zu erfüllen, um seinen Diskurs nicht nur kohärent und im Allgemeinen wahr zu machen, sondern ihm zu der Zeit, in der er geschrieben und aufgenommen wurde, Wert und praktische Anwendung als wissenschaftlichem Diskurs – oder, genauer, als naturgeschichtlichem, ökonomischem oder grammatischem Diskurs zu geben? Es ist mir klar, daß ich auch an dieser Stelle keinen großen Fortschritt gemacht habe. Aber ich möchte vermeiden, daß die Bemühungen, die ich in einer Richtung unternommen habe, mir als Ablehnung jeden anderen möglichen Zugangs gedeutet werden. Diskurs im allgemeinen und wissenschaftlicher Diskurs im besonderen ist eine so komplexe Realität, daß wir nicht allein Zugang dazu auf anderen Ebenen und mit verschiedenen Methoden finden können, sondern sollten. Wenn es aber einen Weg gibt, den ich ablehne, dann ist es der (man könnte ihn, ganz allgemein gesagt, den phänomenologischen Weg nennen), der dem beobachtenden Subjekt absolute Priorität einräumt, der einem Handeln eine grundlegende Rolle zuschreibt, der seinen eigenen Standpunkt an den Ursprung aller Historizität stellt – kurz, der zu einem transzendentalen Bewußtsein führt. Mir scheint, daß die historische Analyse des wissenschaftlichen Diskurses letzten Endes Gegenstand nicht einer Theorie des wissenden Subjekts, sondern vielmehr einer Theorie diskursiver Praxis ist.

5. Dieser letzte Punkt ist eine Bitte an den deutschsprachigen Leser. In Frankreich beharren gewisse halbgewitzte »Kommentatoren« darauf, mich als einen »Strukturalisten« zu etikettieren. Ich habe es nicht in ihre winzigen Köpfe kriegen können, daß ich keine der Methoden, Begriffe oder Schlüsselwörter benutzt habe, die die strukturelle Analyse charakterisieren.

Ich wäre dankbar, wenn eine ernstere Öffentlichkeit mich von einer Verbindung freimachen würde, die mich sicher ehrt, die ich aber nicht ver-